

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Der Hoisel-Loisel. Räubergeschichte [6 Bilder; Wagner, Erdmann]

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Der Hoisel-Koisel.

Eine Räubergeschichte von L. Anzengruber.



n der Amtsstube
des Gemeinde-
hauses eines kleinen Land-
städtchens schritt der viel-
mögliche Bürgermeister auf
und nieder, er hatte die Rechte
studirt, sich dann auf die
Oekonomie verlegt, und war

ein „recht gemeiner Herr,“ wie die Bauern sagten,
und damit meinten, ein leutseliger.

Im Auf- und Niederschreiten wandte er manchmal
ungeduldig den Kopf nach dem Gemeindefschreiber, der
mit fiebernder Hast alle Laden seines Schreibtisches
aufzog und die darin befindlichen Papiere durcheinander
warf, offenbar suchte er nach etwas, das sich um so
weniger finden lassen wollte, je ängstlicher darnach
gekrant, geblättert und leise geflüstert wurde.

Der Bürgermeister hielt in seinem Gange inne und
nahm wirklich die Miene eines „Gestrenge“ an, als
er sagte:

„Grumbacher, Sie verlegen doch einmal Alles. Die
letzte Nummer des Evidenzblattes muß man doch zur
Hand haben.“

Der Schreiber senkte den Kopf, warf aber seitwärts
einen sehr mißgünstigen Blick nach der Thüre, in deren
Nähe ganz gleichmüthig der Mensch stand, um dessen
willen er sich alle diese Mühe geben und den Verweis
gefallen lassen mußte.

Es war das ein ziemlich alter Burche in etwas
vorgebeugter, demüthig-zutraulicher Haltung, die Kappe
hielt er in der Rechten, er brauchte sie nur vorzustrecken,
so befand er sich in jener „Fechterstellung,“ in welcher
er gleichzeitig der Härtherzigkeit der Menschen entgegen-
trat und sich der Armuth zu erwehren suchte. In der
Linken hielt er einen Zwangspfaß, der ihm noch nicht
abgenommen worden war. Ein solches Dokument
verpflichtet den Besitzer, sich auf dem kürzesten Wege
nach seiner Heimath zu begeben, ganz abgesehen davon,
ob er sich nach derselben sehnt und ist auch just keine
Empfehlung für dort.

„Nun, haben Sie's endlich?“ sagte der Bürger-
meister, indem er ein bedrucktes Blatt aus der Hand
des Schreibers in Empfang nahm. Er begann auf
selbem nachzusehen.

Manche freit es, ihre Namen in einer Zeitung

Großer Volkskalender für 1883.

erwähnt zu finden und sie mögen behaglich zu-
hören, wenn ihnen ein anderer solches daraus vor-
liest, das ist aber bei dem Evidenzblatte nicht der
Fall; denn dieses ist so eine Art Wohnungsanzeiger
für jene, welchen die Polizei oder das Gericht ein
oder mehrere male auf kürzere oder längere Zeit
ein freies Quartier verschafft. So oft so ein
Name im Laufe der Jahre wiederkehrt, steht auch
immer gewissenhaft dabei, wie viele male der Be-
treffende schon früher die Wohlthat eines solchen
Unterstandes genossen, auf wie lange und wodurch
er sich derselben würdig gemacht, so daß zuletzt die
Evidenzhaltung eines ordentlichen Spitzbuben mehr
Zeilen erfordert als ein Heirathsantrag, in welchem
ein alternder Junggeselle oder eine verblühte Jungfer
ihre guten Eigenschaften herausstreichen, mag er
noch dazu in Versen abgefaßt sein. Aus dem
Gesagten dürfte zur Genüge hervorgehen, daß noch
Keiner, dem ein Sicherheitsbeamter aus dem ge-
nannten Blatte vorlas, dabei sich sonderlich unter-
halten habe.

„Nun, Alois Hoisel,“ sagte der Herr Bürger-
meister, von dem Papiere aufblickend, „da steht ja eine
ganz nette Reih' von Abstrafungen.“

„Lappereien, lauter Lappereien,“ sagte der Demüthige
in Ton bescheidenen Einwandes.

„Um,“ der Bürgermeister räusperte sich und hob den
Finger. „Raub!“

„Na ja, der Raub,“ wiederholte der Vogabund mit
einem eigenthümlichen, geringschätigen Lächeln. „Der
Raub, der steht oben an, aber nachherher findet sich
nix Schlechtes.“

„Ei, der Teufel! Der Hoisel-Koisel scheint ganz
sonderbare Begriffe von Gutem und Schlechtem zu
haben. So ein Kapital-Verbrechen hat Er sich freilich
nimmer zu Schulden kommen lassen, davor hat er sich
gehüt, aber sonst ist Er halt doch ein unverbesserliches
Individuum.“

„Mit 'm Leb'n noch 'm Eigenthum gefährlich,“
schaltete Koisel mit Sachverständniß ein.

„Red' er nit. Ein Mohr laßt sich nicht weiß
waschen, noch weiß brennen. Da steht's: Betteln,
Vagabundage, Reversion, Falschmeldung, Wachebelei-
digung, thätliche Wachebeleidigung, Widersetzlichkeit
... wiederholt und wiederholte Mal!“

„All's nit gegen's Leben oder Eigenthum.“

„So?“ fragte der Bürgermeister und las laut und
mit Nachdruck weiter: „Voshafte Beschädigung fremden
und öffentlichen Eigenthums ...“

„Na ja, Straßenlatern', Wachstüb'n- und Zellen-
einrichtung, wegen der Disziplin halt.“

„Was?“

„No mein, daß ich halt im Disziplinarweg g'straft
worden bin, wenn's Gefängnis nit ausg'reicht hat.“

„Was heißt denn das wieder?“

„Ja, sehn's, unterthänigster Herr Bürgermeister,
die Geschichte ist halt so. Im Sommer bringt mer
sich leicht fort, wann mer sich gleich nit die paar
Groschen für ein' Nacht im Massaquartier d'erbettelt,
so kann mer doch bei der grün' Bettfrau — im Freien
— schlafen, aber im Winter, no mein, was will mer
denn da anfangen? Da hab' ich alleneil was ang'stellt,
daß ich die harte Zeit über bin eing'sperrt g'weßt, und
hat die Straf' nit zug'reicht bis h'naus auf's Frubjahr,
so hat's halt ang'stückelt werd'n müß'n; ganz ohne
böse Absicht hab' ich mir dann was ausdent, etwa 'n
Wächter, der mich hätt' vom G'fangenhaus zur Polizei
überstell'n soll'n, daß ich den g'haut hab' oder so was,

nix Unehrenhaft's net. Is mir auch noch allemal g'lungen, daß ich auf die Weis zu mein Zuzuschuß von 'r paar Wochen oder Monat kommen bin."

"No, ich merk', da war er ja gar nit ungern ein-g'sperret?"

"Du mein, wie's nur da fragen können, Euer G'streng! Freilich, das muß Eins wissen, wie's da d'rin is! Die P'sleg', wann Ein'm was fehlt, die rechtichaffene Behandlung, die regelmäzige Kost, kurz die Ordnung halt, die Ordnung! Die hat unser Eins ja gar nit heraukt in der Freiheit und wann nit die schlechte G'hellschaft wär', möcht' Einer niemaal los-gehen."

"Nun, ich sollt' doch meinen, daß besser wär', sich durch ehrlüche Arbeit fortz'bringen."

"Gott soll mich strafen, wenn ich Anfangs anders gedacht hab', aber mein ehrerbietigster Herr, es giebt auch Umstände in diesem Leben. Wie ich wegen dem Raub," — wieder zuckte jenes eigenthümliche Lächeln über das Gesicht des Vagabunden — "zehn Jahr' auf mich g'nommen hab', das war eine schwere Dummheit — ganz unbedacht" —

"Wenn Er's nur einseht."

"Ei ja wohl, dös schon. No, wie die zehn abg'fessen war'n, mußst ich meine drei Jahr Militärzeit nachdienen. Woher ich abg'stellt word'n bin, das hat mer g'wußt, ich war beacht' und bewacht' wie ein wild's Thier an der Ketten, wo Einer mit 'm Karbatsch daneben steht. Rühr' Dich, so schmier ich Dir Eine über's Fell, daß Dir die Mucken vergehen, wenn Dir wieder ein' aufsteigen sollten! Nu, ich hab' g'funden, daß 's ein Soldat juht nit viel besser hat, als ich's g'habt hab', von wo ich herkommen bin; aber ab'gangen ist mir nir, ich hab' mich g'halten, wie sich's g'hört und in meiner Militär-Conduit-listen wird ein hohes Bürger-meisteramt nix Nachtheiliges finden."

"Das ist richtig."

"Wie ich aber vom Militär frei 'gangen bin, da waren ein dreizehn Jahr' vorbei, kein Städter bin ich net word'n und kein Bauer mehr g'west! Arbeit hab' ich mir gleichwohl rechtichaffen g'fucht, aber wann eine g'funden? Hat mer doch Einer g'sagt, — sagt er: Was, Sie suchen ein Arbeit, wo wir g'lernte Arbeits-leut' nur randweis eine finden und Zwischenzeit mit Weib und Kind hungern müssen? Sie sein ein allei-niger Mann, stell'n's was an, daß's ins Zuchthaus kommen, 'n Strällingen schickt mer d'Arbeit zu, ehrlüche Leut' heraukt finden keine! — Niederchlag'n hätt' ich 'n am liebsten mögen, wie er dös sagt, wär' er nit ingleichen so ein armer Hund g'west wie ich. Mer muß nur wissen, wie dös is, wenn der Hunger Ein'm weh thut und mer Niemand hat, zu dem mer hingeh'n kann af ein' Löffel Suppen, ziehet Jeder die Schüssel verwunderig z'ruk: Was willst denn Du da? Ich kenn' Dich net! — Da hab' ich mir denkt, so unchrist-lich werd'n die Leut' doch net sein, wann mich auch ein Einzelnr von sö bei sein'm Tisch leidt, so schenken

mir doch vielleicht ihrer mehr was auf den Löffel Suppen und hab' mich auf's Betteln verlegt; da war'n aber gleich die Anständ' da, no, und dös hab' ich g'wußt, daß's Ein' in der Straf' wirklich besser geht, so hab' ich mir halt dann selber die Anständ' g'macht, wie's mir ang'standen sind, aber, wie g'sagt, nix Unehrenhaftes nit!"

"So, so," sagte kopfschüttelnd der Bürgermeister, "nun da werden wir wohl nit lang' warten dürfen, so wird der Hoifel-Loifel dazuzschau'n, daß er wieder ein' Anstand hat?"

"Ah, nein, dös is nit. Da wär' ich ja nit erst so weit berg'angen. Ich hab' 'm Herrn Kommissär mein Wort geben, daß ich diesmal wirklich heimg'eh' und heimbleib'. Ich will mich jekt zur Ruh' setzen."

"No, 's ist wirklich schon höchste Zeit, daß Er ein-mal g'scheidt wird, alt g'mug dazu wär' Er!"

"Halt ja, halt ja, 'r G'streng!"

"Aber was wird er denn jekt anfangen?"

"Ja, so gleich im Vorhinein wußt ich das wohl nit z'sagen; aber ich denk', aus alter Freundschaft nimmt mich schon Ein's als Einleger."

"Ist bißel viel verlangt, Hoifel."

"Na ja, es kommt halt d'rauf an, daß ich Ein's zur Einsicht bring' und heut kann ich noch nir sagen, aber wir können sich ja später ganz ehrfürchtig d'rüber reden, Herr Bürgermeister!"

"Bring' er doch nit so verkehrte Redensarten vor," lachte der Bürgermeister. "Ich denk' nit d'ran, daß ich mit 'm Hoifel ganz ehrfürchtig reden werd', sorg' Er nur dafür, daß ich's immer im Guten kann!"

"Ah ja, freilich, freilich, — wird nir vorkommen!"

"Na, und jekt geh' Er mit Gott!"

"Oh mein, dös wär' mir eh' recht, wann der sich auf dös Kumpantieg'schäft einließ' und mit mir ging, er möcht' Wunder wirken und ich thät' mit 'm Teller abjammeln geh'n."

"'n Bäcker, der mich hätt' vom G'fangenhaus zur Polizei überstell'n soll'n, daß ich den g'haut hab'"



"Hoifel, Loifel!"

"Nix für ungut! Armer Leut' G'späß nimmt der Herrgott nit für übel, nur der Reichen Uebermuth möcht'n aus'm Himmel jag'n. EinG'spas, nix weiter!" Er hob bethuernd die Hand mit der Kappe in die Höhe. "Keine Lächerung. Bewahr'! Wo ich mich zur Ruh' setz', nir nöt mehr, gegen kein' Paragraphe! D, nein! Küß' d'Hand!"

Die Thüre fiel hinter ihm in's Schloß.

"Ein sonderbarer Kostgänger," sagte der Bürger-meister, "fürcht nur, er bleibt nit lang allein des Herr-gotts seiner und fällt der Gemeind' zur Last. Das scheint wirklich bei ihm ein Ehrenpunkt gewesen zu sein, nichts gegen das Leben und Eigenthum Anderer zu unternehmen, denn von schwerer körperlicher Ver-letzung, Diebstahl oder Betrügerei kommt in der langen Liste seiner Abstrafungen kein einziger Fall vor. Was war denn das aber mit dem Raub, ist der in hiesiger Gegend vorgefallen?"

"In hiesiger Gegend," antwortete der Schreiber, "an der jetzigen Klosterhofbäuerin."

„Ei, was Sie sagen! An der?“

„So hab' ich mir erzählen lassen, Herr Bürgermeister, denn ich hab' damals noch nicht die Ehre gehabt, der löblichen hiesigen Gemeinde zu dienen. Schier sieben- undzwanzig Jahr' ist's her, die Bäur'in hat bald darauf geheirathet, aber zur Zeit war's noch als ledige Dirn auf ihrer Eltern Gehöft; da ist einmal im Wald der Bursch über sie herg'fall'n und hat ihr, trotz Geschrei und Gegenwehr, ein schweres goldenes Kreuz vom Hals gerissen, aber ihre zwei Brüder und der Vater sind dazu 'kommen und haben ihn stellig g'macht. Die Bäuerin hat nit wollen, daß die Sach' vor Gericht kommt, aber der Alte hat kein Spaß verstanden.“

„Weiß mer nit, war der Hoifel damals in Noth?“

„Man sagt: nein. Aus purem Uebermuth hätt' er's gethan.“

„So? Wenigstens mach'ts der Klosterhofbäuerin alle Ehr', daß sie von der gerichtlichen Verfolgung hat absehen wollen. Ist halt in allen Stücken ein achtbares Weib, das! — Nun also, gu'n Mittag, Grumbacher!“

„r Diener, Herr Bürgermeister!“

Noch waren die Schritte seines Vorgesetzten nicht verhallt und schon hatte der Schreiber sämtliche Laden seines Schreibtiisches versperrt, und seinen Kanzleirof gegen einen anderen vertauscht; er ging mit einer solchen Eile daran, das Amtsstolal zu verlassen, daß wohl der Verdacht aufkommen konnte, er schlage die Ehre, löblicher hiesiger Gemeinde zu dienen, nicht gar zu hoch an.

Ja, die Klosterhofbäuerin war in allen Stücken ein achtbares Weib, Niemand wußte das anders zu sagen. Vor etwa sechs Jahren war sie Wittve geworden und obwohl sie da schon im vierzigsten Jahre stand, so war es nicht allein Geld und Gut, oder all' der trefflichen Eigenschaften, deren man sich bei ihr versah, die eine oder die andere, was ihr kurz nach Ablauf des Trauerjahres mehrere „gar schönthuliche“ Freier zuführte, sondern auch ihre wohlhabendere äußere Erscheinung, die hohe üppige Gestalt, und das einnehmende Gesicht, das in glatter Bülle und in den frischen Farben der Gesundheit blühte, wie das einer der jüngsten Dirnen. Aber sie schlug alle Bewerbungen aus, indem sie auf ihre beiden Kinder hinwies, welche damals schon ziemlich erwachsen waren und wovon der Bursche nunmehr zweiundzwanzig Jahre und die Dirne achtzehn zählte, dadurch nahm sie nur in der Achtung der Leute zu, denn die Männer, verheirathet oder ledig, hätten keinem Einheimischen, geschweige denn einem Fremden, ein solches Glück gegönnt. Die Weiber sehen es gerne, wenn Eine ihres Gleichen „die Treue bis übers Grab hinaus“ bewährt, wenn sich auch die Meisten vorbehalten, es für ihre Person anders zu machen, da leider ihr Seliger nicht darnach war, und die Dirnen fanden es „groß rechtschaffen“ von der Bäuerin, daß diese, die ja schon einmal an der Keib' war, es mit keinem Zweiten versuchte und ihnen keinen Ledigen wegnahm, so daß sich in der Stille noch Jede auf Jeden, als auf ihren Ersten, Hoffnung machen konnte.

So stattlich und so groß angesehen wie seine Bäuerin war auch der Klosterhof. Wie leicht zu errathen, hatte das Anwesen seinen Namen daher, daß es einst einem Kloster zugehörte; aber auch, als es nach Aufhebung des Letzteren in weltlichen Besitz überging, blieb der Segen Gottes darauf haften und der jeweilige Klosterhofbauer konnte überzeugt sein, daß er die solidesten Baulichkeiten und die fettesten Gründe im ganzen

Landesviertel besitze und alle Ursache habe, für die Errichtung der einen und die Aufspürung der andern den geistlichen Herren ein dankbares Angeben zu bewahren, denn so seltsam es sich anhört, doch ist es eine ausgemachte Erfahrung, wie abgesehen von allem weltlichen Treiben und abgezogen von allem irdischen Tand solche fromme Ordensbrüder auch dahinleben, wenn eine Angelegenheit sie zwingt, mit der argen Welt Handels und Wandels halber zu verkehren, dann überkommt sie die Gnade der Erleuchtung, so daß sie ihres Vortheils besser als Profane walten, nur Gutes geschenkt nehmen und nur Bestes kaufen.

Ein wasserreicher Bach, der wohl eingedämmt war, durchschnitt der Quere nach die weitausgebreiteten Gründe und über den festen Steg, unter welchem er dahinsloß, ging der breite Fahrweg, der ferne aus dem Walde hervorkam, eine lange Strecke inmitten von Feldern und Wiesen sanft hinanstieg und bei den Wirthschaftsgebäuden endete; diesem zur Seite auf einem kaum merklichen Hügel lag das Bohnhaus, der wohlgepflegte Garten hinter demselben rückte bis an das Wasser hinab; zwei weibliche Gestalten schritten dort zwischen den Blumen- und Gemüsebeeten dahin und ergingen sich in dem warmen Sonnenschein, der heute über dem Lande lag, die Eine war groß und stattlich, die Klosterhofbäuerin, die Andere um vieles kleiner und runder, ihre Tochter. Abseit in einer Laube, für sich allein, saß ein hübscher Bursche, der aus einer Pfeife qualmte, der junge Bauer.

Die beiden Frauen standen still.

„Du löst, Mutter?“ fragte das Mädchen. (Lösen heißt so viel wie aufhorchen.)

„Wohl,“ sagte die Bäuerin. „Schon die längst' Zeit hör' ich eine Amsel pfeifen.“

„Die hör' ich eben auch und denk nur wie dumm, ich bild' mir ein, sie thät' fast, als wollt's ein' Ländler pfeifen.“

„'s kann ja wohl eine zahme sein, die ausgeflogen ist. Ein oder das andere Stück' kann man so einem Thier schon einverteln. Laß uns einmal näher hinzugeh'n!“

Die beiden schritten nun hinab bis an den Zaun, der an dem Bache hinlief, schlichen längs dieser Einfriedung den Tönen nach und als sie hinter einem dichten Busch hervorlugten, da nahmen sie wohl den Vogel wahr, der so gut zu pfeifen wußte — wie eine Amsel; der Hoifel war's, der sich dort auf's Gras gestreckt hatte, als er jetzt der beiden Frauen ansichtig ward, erhob er sich flink, rückte seine Mütze und streckte sie dar. „Bitt' gar schön!“

Die Bäuerin und das Mädchen lachten laut auf, so lustig kam es ihnen vor, wie ruppig sich der Vogel in der Nähe ausnahm und daß sie nun für den Amselpfiff, der sie hergelockt hatte, bezahlen sollten.

Die Bäuerin warf eine kleine Münze in die Kappe. „Vergelt's Gott,“ sagte der Vogel in der Mauer.

„G'geg'n's Gott,“ sagte die Bäuerin und wandte sich zum Gehen.

„Dir noch mal h'nein,“ sagte der Bettler, „wie Du aber schön sauber geblieben bist, Klosterhofbäuerin!“

Die Bäuerin blieb stehen und sah nicht unfreundlich dazu, wenn's auch nur ein Bettler war, der ihr das sagte.

„Dich kennst mer doch gleich wieder,“ fuhr der fort, „wie lang mer Dich auch nicht g'sehen haben mag. Schauet ich mir nur die Hälfte so viel gegen früher gleich, so möchtst mich wohl auch kennen.“

„So? Wie heißt denn?“

Er verzog grinsend den Mund. „Der Hoisel bin ich.“ „Jesus!“ Die Bäuerin stieß einen schwachen Schrei aus. Keiner in der Gemeinde hätte ihr das verdacht, einem Menschen gegenüber, von dem sie nur zu gut wußte, daß er ein Räuber war.

„Du bist da?“ hauchte sie. „Bleib' auch da. Schön bin ich nimmer, wie d' siehst, aber g'scheidt bin ich word'n und ganz g'scheidt, gegen ein andersmal, will ich mich auch jetzt mit Dir reden, Bäuerin.“

Diese war bleich geworden. „Kenerl,“ schrie sie dem Mädchen zu und lief auf und davon.

Kenerl mußte nicht ein Kind des Klosterhof's gewesen sein, dort geboren und herangewachsen, wenn es sie nicht groß Wunder genommen hätte, daß sich ihre Mutter gegen einen Bettelmann so viel vergeben konnte, sie folgte ihr daher nicht nach, dem Amselmann mußte doch erst seine Umgebung eingetränkt werden, sie stemmte trockig die Arme in die Seite und schrie ihn zornig an: „Du unmüher Stromer Du, wie kannst Du Dir heraus nehmen, Leut' zu verschrecken, die weit ober Dir steh'n?!“

Hoisel lächelte gutmüthig. „Geh, Du fett's Walperl,“ sagte er.

„Was —“ der Dirne versagte die Sprache.

„Fett's Walperl,“ wiederholte er mit freundlichem Blinzeln. „Was willst denn Du Dich einmengen? Ich und Dein Mutter reden sich schon noch ein andermal. Wenn's weniger g'schredt is, wird's mer schon Stand halten. Kannst ihr ja derweil sagen, der Hoisel verlangt sich nir als ein Winkler zum Unterschliefen, ein Platerl beim Tisch und zeitweis einpaar Gröschlerln in Saad. B'hüt' Dich Gott, Mordsbirnd'l, aus der man leicht zwei macht, ohne daß eine davon schlecht z'Theil kommt. Hehehe!“ — Damit ging er.

Die Bäuerin war indeß in der Laube, wo der Bursche saß, zitternd auf eine Bank gesunken. „No, Du mein,“ sagte der aufspringend, „was ist Dir denn? Was giebt's denn?“ Er sah nach dem Bache hinab. „Es wird Dir doch nit der Landstreicher da un' so ein' Angst eing'jagt hab'n? Ei, Himmelsackerment, jetzt begehrt er noch mit der Schwester auf. Wart', Hallunt!“

„Da bleibst, Kaspar,“ rief die Bäuerin. „Laf'n geh'n! Ich will's hab'n, daß Du ihn geh'n laßt.“

Der Bursche zuckte die Achseln. „Meint'swegen! Machst ein Wesen weg'n dem Lumpen! Soli er geh'n, trifft er eher in's Zuchthaus.“

Beend vor Born stürzte jetzt Kenerl herzu, erzählte daß ihr der nizmüthige Vagabund gar einen Uebelnamen gegeben habe — welchen sagte sie nicht — und was er sonst für kede Reden geführt.

Diesmal stieg der Bäuerin die Röthe ins Gesicht, sie wandte sich hastig ab und ging in das Haus, dort saß sie eine geraume Weile in ihrer Stube, an dem Tische, stützte den Kopf mit der Linken und strich mit der Rechten über die Platte; plötzlich erhob sie sich, zog eine Toppe über, steckte ein frisches Tuch zu sich und bald schritt sie auf dem breiten Fahrwege hinter den Wirthschaftsgebäuden dahin.

Erst als sie den fernen Wald erreicht hatte, hielt sie etwas inne und schöpfte Athem, ehe sie in dessen Schatten trat. Der Weg wurde auch dort beschwerlicher und führte ziemlich steil hinan, sie verfolgte ihn nun bedachtsamer. Nachdem sie eine gute Strecke zurückgelegt hatte, bog sie in einen schmalen Seitenpfad ab, der nach einem Thalgrund führte und hier überkam sie ihre frühere Gast und sie eilte dahin, bis ihr eine ärmliche Hütte in Sicht kam, je mehr sie sich aber derselben näherte, verlangsamten sich wieder ihre Schritte. Ein paar Kürbisstauden, die an der Erde fortstochten, und ein schmales Ackerstreifen, das mit Erdäpfelpflanzen bestellt war, bildeten die dürftige Umgebung der Hütte, der selbst das, was sie schmücken sollte, zum sicheren Verderben werden mußte die Rankengewächse, die rings an den Mauern hinankletterten und ihre Gassstränge u. Luftwurzeln in jede Ritze einbohrt. Die Bäuerin blieb einen Augenblick horchend vor der Thüre stehen. War überhaupt wer in der Hütte, so war er allein. Sie klopfte an, innen erschallte der Zuruf einer weiblichen Stimme, da öffnete sie die Thüre und trat bei der Botengänger-Traudel ein.



Der Hoisel war's, der sich dort auf's Gras gestreckt hatte.

Die Bewohnerin der Hütte stand mit dem Rücken gegen die Thüre, und blies das Feuer an. Entweder kochte sie sich einen Kaffee als Ersatz der Mittagskost, oder sie wärmte sich diese jetzt auf, nachdem sie wieder einmal verspätet dazukam.

In der feuchten dumpfigen Luft zwischen den nackten unfreundlichen Wänden befiel die Klosterhofsbäuerin ein leichter Schauer. „Grüß' Gott,“ sagte sie leise.

Bei dem Klange dieser Stimme riß es die Traudel völlig herum.

„Ho, Klosterhofsbäuerin,“ rief sie erstaunt, „Du bist's? Da sollt' mer doch 'n Ofen einschlagen, aber haben müßt' mer ein; der Herd ist dazu z'fest.“

Es ist eine gang und gäbe Redensart, dort zu Lande, wo diese Geschichte spielt, wenn ein „fetsamer“, soll heißen seltener Besuch die Stube betritt, daß man sagt, man müsse oder solle den Ofen einschlagen; gewöhnlich bleibt es bei dem freundlichen Vornehmen, vorzeit wo alle aus Kacheln bestanden, hätte sich das

auch verhältnismäßig ganz leicht bewerkstelligen lassen, heutzutage aber, wo der Blechhofen oder gar der aus Gußeisen selbst in Bauernstuben sich vorfindet, machte diese Liebes-, Ehre- oder Freudenbezeugung, es ist schwer zu entscheiden, was es vorstellen soll, wohl einige Unmündlichkeiten.

Die Botengänger - Traudel war kein Jahr früher oder später auf die Welt gekommen als die Klosterhofbäuerin, jetzt aber, wo sie dieser gegenüberstand, sah sie darnach aus, als hätte sie zehn Jahre länger gelebt; die Noth, deren sie sich in ihrer Jugend durch harte Arbeit zu erwehren suchte, der sie später als Botengängerin in Sonnenbrand und Frost zu entlaufen trachtete, hatte sie gezeichnet.

Die Klosterhofbäuerin schöpfte tief Athem, ehe sie hastig die Frage hervorrief: „War er schon bei Dir?“

„Wer?“ fragte die Traudel entgegen.

„Der Hoisel.“

„Der Hoisel? Bist g'scheidt?“

„Er ist aber da und will auch bleiben.“

„So? Da ist er und bleiben will er? No wohl, da wird'n der Kuckuck schon auch daher führen.“

Beide Weiber blickten eine Weile schweigend zur Erde. Traudel hatte sich auf eine Herdecke geschwungen, da sah sie und drehte einen hölzernen Rühelöffel spielend in den Händen, die Klosterhofbäuerin stand aufrecht und zerknüllte ihr Taschentuch, mit einmal aber beugte sie sich vor und streckte die Arme gegen die Botengängerin aus. „Sieh,“

begann sie mit zitternder Stimme, „was gemacht hat, daß ich Dir all' die Jahr' her schon ausgewichen bin, das führt mich jetzt zu Dir. Ich komm' mir nit helfen, ich muß alleweil denken, Dir käm' die Geschichte' mit dem Raub nit recht richtig vor.“

„Ei wohl,“ die Traudel lachte heiser, „da wär Dir auch nit zu helfen gewest, wenn Du anders gedacht hättest, denn ich weiß um Alles.“

Die Bäuerin schrak zusammen und faltete die Hände. „Um Alles, Du sagst um Alles, Traudel?“

„Um Alles,“ lachte diese wieder. „Ich müßt' ja nit Dir und dem Hoisel nachgeschlichen sein, oft genug, wie ich gemerkt hab', daß Ihr Beide anfängt, falsch und schlecht zu sein, falsch gegen mich — Er, weil er mich um Deinetwillen verläßt, Du, weil Du ihn von mir abredest — und schlecht, weil doch Alles zwischen Euch nur in Unehre verlaufen konnt'. Aber Ihr habt nie gemerkt, wie oft ich Euch nah' um die Weg' war, auch an selbem Abend, im Wald, wo's den Spettakel z'weg'n'm Raub abg'setzt hat und so gut wie Ihr Zwei

hab' auch ich g'wußt, daß da von Rauberei kein' Red' war, was Dir der Burich etwa hätt' nehmen mögen, hätt' er im Einverständnis mit Dir g'nommen; wie aber Deine Leut', ob zufällig oder auch aufpasserlich dazu kommen sein, da war's der Hoisel, der Dich selber ang'lernt hat, zu schreien und Dich zur Wehr z'setzen. Gelt ja, so is's g'wesen? Weiß ich's leicht nit? Ganz gehörig hab' ich Dir's geneidet, daß er Dir z'Lieb', ohne zu mucken, die schwere Straf' auf sich nimmt, wie dumm es war, so brav ist's auch gewesen! Drum, wie ich im Gefängnis mit ihm z'sammenkommen bin, hab' ich ihm versprochen, daß ich nit verlauten lassen will, trotz ich all's Wahre aussagen könnt'. Es sollt' ihm werden, wie er's gewollt hat, denn ich hab' das Ganz' für eine Sach' ang'sehen, alleinig unter Euch zweien, die Niemand Andern was angeht. So hab' ich gedacht und so denk' ich heut' noch und hab' ich bisher das Maul gehalten, so werd' ich's auch für künft'ig thun; er selber dürft' sich nit auf mich berufen, wenn er schlecht genug wär', die Geschichte' unter die Leut' bringen zu wollen, aber das darfst' Du wohl nicht fürchten, ist er Dir rechtschaffen genug all' die Jahr' her fern' geblieben wird er doch nit jetzt mit einmal sein' Sinn ändern? Wofür wollt' er's denn thun? Was hätt' er davon?“

„Zittern will er sich lassen“, fuhr's der Klosterhofbäuerin grob heraus, dann setzte sie ihre Rede in klagender Stimme fort: „Du kannst Dir gar nit denken, wie ich erschrocken bin, wo er heut' mit einmal vor mir steht wie aus der Erd' g'wachsen, und ich'n erkenn' und er mir sagt, wie er gegen früher viel g'scheidter word'n wär' und derweis' jetzt mit mir z'reden hätt'; g'rad' noch, daß mich die Füß' trag'n hab'n, wie ich vor ihm ausgriffen bin. Aber durch d'Leni hat er mir Post sagen lassen, daß wir uns schon noch reden würden und er sich Unterstand, Kost und Geld erhofft.“

„Ei Du mein,“ kopfschüttelte die Traudel, „da schau Ein's, wie sich ein Mensch mit der Zeit ändern kann! Freilich wohl auch, es kommt oft g'nug vor und b'sonders s'Glend macht kein' braver. No, aber Du hast's, Du kannst's thun, daß D'Dich mit ihm abfind'st.“

Die Bäuerin starrte mit großen Augen vor sich in die Luft und die Hand mit dem Taschentuche hob sich vorläufig bis zum Kinn. „Das kann ich aber eben nit,“ sagte sie. „Käm' ihm der Uebermuth, wär' ich nit sicher, daß er nit mehr und mehr begehre, und ich kann ihm das nit geben, was er sich jetzt verlangt, denn nach dem, was die Leut' davon halten, daß zwischen ihm und mir vorg'fallen wär', glaubet doch kein's,



Die Bäuerin starrte mit großen Augen vor sich in die Luft und die Hand mit dem Taschentuche hob sich vorläufig bis zum Kinn.

daß die christliche Nächstenlieb' so weit ging', und da möcht' ein Verwundern und ein Gered' anheb'n und ein Nachfrag'n und ein Lauern, daß nit einmal ein Schuldlos' davor bestünd' und nit eher möchten sie nachlassen zu spüren und zu fündeln, bis offen dalag', was all' die langen Jahr' her unter unsers Herrgotts quadreichster Fürsorg' verborgen geblieben, bis mein' Ehr verspielt wär' und ich in meinen alten Tagen dastünd' in Schand und Spott vor den Leuten und vor den eigenen Kindern! Das vermocht ich aber nit zu überleben — ich vermocht's nit! Lautausschlichzend drückte sie das Tuch an die Augen.

„Bist wohl auch ein arm's Weib, Du!“ rief die Traudel, indem sie sich von der Herdede schwang, „und ich, ich laß' Dich da steh'n und steh'n.“ Die Botengängerin schoß nach einem Winkel, aus welchem sie einen Stuhl hervorzerre und der Bäuerin zuschob. „Da, sitz' nieder.“

Die Bäuerin stäubte den Sitz ab, das mochte gerathen sein, weniger aber, das Tuch dann wieder an die Augen zu führen, was sie that, als sie jetzt saß und still vor sich hin weinte.

Die Traudel stand ihr zur Seite und schlenkerte verlegen mit beiden Armen auf und nieder. Voll und ganz überkam sie das Mitleid, das der Dürstige für den Reichen empfindet, der ihm in gleich gedrückter Lage, sei es mit gebrochenem Stolze, oder verarmt am Gute, vor Augen kommt; er, der all' seine Tage Herrschthum und Besserhaben gewohnt war! „Wie bitter muß dem erst sein, mitzumachen, was Unserer das nit gilt und nit zählt, sein' Zeit von Kleinauf mitmacht? Uns giebt man keine Ehr' und wir hab'n kein Gut, kann uns die Eine nit genommen werden und s'Andere nit verloren gehen.“ Das schoß der Botengängerin durch den Kopf und zugleich auch, daß sie nun doch wenigstens irgend etwas sagen solle. Sie legte linksch beide Handflächen aneinander und begann sie zu reiben. „Sag' einmal, Klosterhofbäuerin, weil Du gesagt hast, Du wärst eben dessenthalb zu mir hergekommen, was kömmt denn wohl ich für Dich thun?“

Die Bäuerin sagte sie hastig an den Händen. „Das werd' ich Dir sagen, Traudel! Ich bin gewiß, der Hoisel sucht Dich auf; Du hast's vorhin selbst gesagt, Du meinst nit, daß er Dir wegbleibt; wenn er kommt so red' ihn von sein'm Vorhaben ab, red' ihm zu, daß er mein' Frieden nit untergrabt —“

Traudel zuckte die Achseln. „Ja mein', wenn er wirklich ein Anderer word'n is, da fehr'n wohl Niemand mehr auf die gute Seite. Was giebt er da auf ein Reden und gar auf mein's?“

„Grad auf das. Un's Heilands Willen, Traudel, sei christlich, laß's Bergangene vergessen sein und hab' ein Erbarmnis —“

„Thu' nur nit so jammerig, Bäuerin, es geht mer nah, — wer bist Du und wer ich? Sag' ich denn, daß ich nit will? All's was ich kann, will ich ja gern thun, um kein Wort soll mir leid sein und so leicht laß' ich auch nit ab von ihm, zurechen will ich ihm wie ein'm kranken Ross. Ich sag' ja nur, ich fürcht' daß er nit auf mich hört.“

„D, auf Dich wohl, Du warst ja allzeit uns Zweien überlegen, auch damals warst Du die Brabere und die G'scheidtere. Und, Traudel, wenn Du mich aus derer Drangsal erlös'st, das will ich Dir gedenken, laß' Dir sagen, ich will Dir's gedenken.“

„s braucht's nit. Ich verlang' mer nix dafür.“

„Ich weiß, Traudel, wohl weiß ich's, daß Du Dir nix verlangst, aber laß' mir mein' Freud' und ver-

schmäh's nit. Wo ich jetzt weiß, daß Du zu mir halt'st, is mir schon leichter und ich fühl' mich getröster. B'hüt' Gott, Traudel, 's ist Zeit, daß ich geh', nit bei Dir, noch auf'm Weg möcht ich von ihm betroffen werd'n.“

„B'hüt' Gott, Klosterhofbäuerin.“

Als die Botengang-Traudel allein war, rückte sie den Stuhl an den Herd und langte den Topf vom Feuer. „Was ihm nur mit einmal einfallt, dem alten Herumtreiber?“ murmelte sie. „Es ist nit schön und ist nit recht, nein, wahrlich nit. Jetzt heißt's wohl g'scheidt sein! Zum Bereden g'hören alleweil Zwei: Eins, das 's Maul braucht, und ein Anders, das d'rauf hört, und so mitten unter find't sich wohl 's rechte Wort. Schlaun und fürsichtig muß mer d'rein geh'n, nit mit der Thür in's Haus fallen, sein warten, bis 's der Andere selber aufthut und dann hinein-schlupfen und ihm zu sein' eigenen Fenster heraus zusprechen. Es soll mir nit geh'n, wie im Schulmeister, was ein kleiner Freigeist is, die Weghuber-Sepherl vom Wallfahrten abreden wollt' und glaubt hat, er führt schon 's rechte Wort, worauf sich nit mehr sagen laßt, fertig in seiner Tasche mit. Was laufft so weit, — hat er g'sagt — kriegt wunde Füß' und verläumt d'rüber Haus und Feld? Ist der liebe Gott nit überall? Da d'rauf hat die Alte g'sagt: Ei mein, 'n Herrgotten geht's ja gar nit an, ich geh' ja zu unserer lieben Frau auf'n Comberg!“

Der Mond war aufgegangen, aber noch stand er nicht hoch, just über den Lehren der Kornfelder. Büsche und Bäume am Saume des Waldes, an den Rändern der stillen Thalgründe und Wiesenpläne, oder zu beiden Seiten der breiteren Wege unspielte noch Zwielficht; die schmalen Pfade aber verloren sich, je weiter sie führten, in tieferes Dunkel, bis schließlich der, welcher sie beschritt, von stödrabenfinsterner Nacht umfingen, innehalten und sich, einen Fuß vorsichtig vor den andern gesetzt, mit vorgestreckten Händen, weiter tasten mußte. Je nach Gemüthsart schickte sich der Betroffene darenin und wenn es gar arg wurde und Alt um Alt ihm an den Kopf schnellte, so erleichterte er sein Herz entweder durch fromme Stoßseufzer zu Gott und all' seinen lieben Heiligen, oder durch mehr oder minder kräftige Flüche; das Letztere that der Hoisel.

„Soll doch ein Heiligkreuzdonnerwetter darenin schlagen! Was für ein Esel war ich, daß ich mir nicht, so lang noch Licht war, 'n Weg gesucht hab? War eine Zeit, wo ich ihn so oft gegangen bin, daß ich mich nit verbundenen Augen zurecht gefunden hätt. Teuzel, 's is halt doch z'lang her. Geh' ich jetzt irr', so komm' ich vielleicht z'tief h'nein, oder z'weit ab und statt'm Spaß, der Traudel ihre großen Augen und ihr verwundert' Wesen z' seh'n, blüht mer was ander's! Sternfirchagel, am End' kann ich nachtüber da im Busch und Tann herumsteigen oder mich mit der Wildsau auf eine Streu legen! Höllmentisch auch schon! No, schau', ho, da mein' ich, ich bin doch recht!“

Die Bäume lichteten sich etwas und als er zwischen den Stämmen durchlugte, da zeigte sich gerade an der Stelle, wo er es erwartete, ein erhellter Fleck, das Fenster der Hütte.

Der alte Bursche schritt auf die Hütte zu und pochte an.

„Wer ist's noch so spät?“ fragte es von innen.

„Mach, nur auf, Traudel. Sollt'st auch schon mein' Stimm' vergessen haben; es ist Einer, den d'kennst.“

Die Thüre ward aufgeriegelt, der Mann trat ein

und stellte sich, so groß und breit er war, vor die Botengängerin hin.

„Ei, du mein, wen hab' ich denn da?“ sagte sie und leuchtete ihm mit dem irdenen Dellämpchen in's Gesicht.

„Den Hoisel als Ganzer,“ lachte er.

„Jesus!“ Die Lampe zitterte in den Händen des Weibes, nicht in gepielter Ueberraschung über den unvorgesehnen Besuch, der vorausgesetzt und erwartet war, sie zitterte wirklich; der Mann sah herabgekommener aus, als Traudel erwartet hatte. Ein herbes Lächeln spielte um ihren Mund, als sie sagte: „No, schön sauber hast Dich aber h'rausgewaschen, das muß ich schon sagen, obwohl ich wen'g Ursach hab', daß ich's bereh', denn ich mein' schier, wir schau'n Eins'm Andern gleich.“

„Ei ja, Traudel, Du bist auch z'samm'ngangen, halt ja.“

„Was willst Du denn aber bei mir?“

„Daß D'mich af'm Stroh im Geisstall hinter Deiner Hütten übernachten laßt, wollt ich Dich bitten, für d' heut'ge Nacht, vielleicht auch für d' morgige, oder noch ein paar, dann find' ich mir schon ein Unterstand; Du mußt wissen, daß ich heim kommen bin, weil ich mich einmal zur Ruh' setzen will.“

„Zur Ruh' setzen heist nix thun,“ sagte Traudel und stellte die Lampe auf den Herd zurück, von wo sie selbe aufgegriffen hatte. „Ja, bist denn Du so reich?“

„Kein Gedanken. Ich komm' nach sieb'mund zwanzig Jahr' grad so arm heim, wie ich gangen bin; aber dafür sein And're reich.“

„Die geb'n nix umsonst.“

„Umsonst verlang' ich auch nix. Ich weiß so gut, wofür ich's krieg, wie die Andern, wofür sie's geb'n. Uebrigens ist das eine Sach', worüber Du auch lachen wirst, wenn ich Dir davon sag'.“

Hoisel nahm ohne Umstände auf dem Stuhle Platz, der vor dem Herde stand. Traudel setzte sich abseits auf einem Schemel. „Na, 's neugiert mich schon,“ sagte sie.

„No schau, ich denk' halt, wie's alte Sprichwort geht: Lang' 'borgt ist nit g'schenkt! Wie ich mit der Klosterhofbäuerin steh', das ist Dir wohl bewußt. Was hab' ich Alles auf mich g'nommen, z'weg'n der ihrer Ehr', ihr'n guten Ruf und noch obendrein ihrer Ruh' weg'n?! Na und jetzt verlang' ich dagegen und dafür halt auch was. Sie wird sich hüten, mir nein z'sagen!“

„Du wirst doch nit jetzt aussag'n woll'n, was lang vorbei ist? Wirst doch nit so grauslich sein und sie in's Gered' bringen woll'n?“

„Ei, mein, was dös angeht, da kennst mich nit, da bin ich ein noch viel grauslicherer Kerl, wie ich anschau'.“

„Geh zu!“

„Laß 'n Spas bei Seit', 's is mein völliger Ernst. Entweder sie laßt mir nix abgeh'n oder ...“

„Wenn Du so denkst, will ich nit mit Dir z'schaffen hab'n. Nit einmal bei meiner Geis laß' ich Dich schlafen. Dort is d' Thür', schau', daß D' weiter find' it.“

„Narrische Traudel, wie magst denn Du da aufbegeh'n? Das ziemt Dir doch gar nit. Wie warst Du erboßt gegen sie, feinzzeit.“

„Das war eben feinzzeit und ist jetzt vorbei, wie auch vorbei und lang verwunden ist, wie Ihr Zwei mir weh than habt. So viel Jahr hinterher könnt ich an einer Bosheit gen d' Bäuerin kein G'fallen finden; gar eine, wie Du sinnst, brächt' mich ganz auf ihr Seit'.“

„Oh, jetzt kommt 's Weiberz'samm'halten!“ lachte Hoisel.

„Ja, ganz recht, jetzt kommt 's Weiberz'samm'halten, wie's immer kommt nach einer Zeit und Weil', wenn's dumm' jung' Blut Keins mehr verblend't und mer mit klare Augen der Mannsleut' Treiben betracht' und mir mehr nach Recht und Billigkeit fragt. Kommt Euch ja selber zu Gunsten. Ihr mögt falsch sein gegen die Ein' und die Andern von uns, noch rechuet mer Euch's z'gut, wann Ihr nur z'lest Einer getreu verbleibt's und ihr Wort haltet. Dagegen aber wirst Du kein Weibz-leut finden, das den kein Schutz neimt, der hint'nach Eine vernehr'n will, weil's ihm vertraut hat. Daß Dein damalig Spiel n Einfas nit werth war, das geb' ich zu, und daß's Dich späterhin g'hörig g'reut haben mag, das will ich schon glauben.“

„Mein's wohl! Höllsakra, das war aber auch ein Einfas! Auf ein' Wurf: Ehrlichkeit, d'schönst' Lebenszeit, all's Eing' wohnte und Eing'lebte und kein Zurechtfinden mehr für später! Ja, machte man sich nur Gedanken zu derer Zeit, wo man mit allem Thun so stink bei der Hand is, mer überleget sich's wohl und ging nit blind jeden Weg, ohne z' wissen, wo er hin fñhrt, und erst recht nit, wenn mer davon wußt. So dumm thät' ich heut' nimmer. Wohl treff' ich mit leerem Sack heim, aber dafür ist da was h'nein kommen.“

— Er legte den Finger an die Stirne. — „Jetzt weiß ich, was ich weiß und dasselbe, was ich weiß, will ich auch ausnutzen.“

„Dann muß nix Gut's sein, was Du weißt, wann das Erste, wozu Dich's anstift', ein' Schlechtigkeit is! So ein G'scheidtheit kommt, noch so spät, doch allweil



„Ei, du mein, wen hab' ich denn da?“ sagte sie und leuchtete ihm mit dem irdenen Dellämpchen in's Gesicht.

z'früh und Du hast mir damal, wie Du dumm d'rein
 gangen bist, weitaus besser g'fallen. Ist gleich All's
 um ein' Andere her'gangen, das muß' ich mir doch
 g'feh'n: Der Hoisel hat da rechtschaffen brav than.
 Und das'elbe Denken war mir nit unlieb, denn das is
 auch so ein Stück'l Weiberz'samm'nhalten, daß sich
 Kein's möcht' über Ein' schämen müssen, dem 's ein-
 mal gut g'wesen is; der eig'nen Ehr' will'n hört mer
 nit gern, was Ein'm ein' eh'malige Schatz verleid't
 und worüber Ein'm d' Welt die Lieb' zu ihm ver-
 denken kömmt."

"Versteh', versteh' schon," grinste der Hoisel. "Is
 doch auch nur ein Schönmachen vor Euch selber. Aber
 mich bekümmert nit, ob's Eine freut oder reu't, daß
 's mir nachg'rent is."

"Sag' das nit! So wie's war, daß 's g'wesen is,
 war 's noch alleweil so, daß Du Dir inwendig was
 hast d'rauf einbilden können. Mach' Du Dir nit das
 einzig' Fleckl, was D' weiß erhalten hast, auch noch
 schwarz! Wüß't ich, daß Dich nur der leidige Faul-
 teufel dazu treibt, ich saget, laß' 's sein, will ich Dich
 d'erhalten, nit durch meiner Händ' Arbeit, mit der richt'
 ich mir mehr, aber mit mein' Füßen, mit dö ich über
 Berg und Thal lauf'."

"Und denkst, 's ganz' Jahr soll ich mit Dir Mehl-
 nocken fressen? Närrische Traudel! Du meinst 's gut,
 aber ich mein' 's besser. Gegen Dich hab' ich gut z'
 machen, nit gegen sie. Laß' Du mich mein jetzig Spiel
 spielen; sollst auch Dein' Theil davon haben."

"Meinst Du, ich möcht' von ein' Brod essen, wo
 Ein' kein Bissen g'segnet is, sondern jeder verflucht?
 Meinst Du, daß ich in' Sack ein' Groschen stecken
 möcht', an dem das bittere Aug'wasser einer geängsteten
 Seel glänzt? Nie mein Lebtag! Was heißt Du
 Dein jetzig Spiel? Im damalig'n war Herz Trunf
 und ehrlich bleibt's es auch. Schlagst Du aber jetzt
 Treffhub' auf, s' schwarz Peter-Blatt, die Spitzhub'n-
 farten, is das Dein jetzig Spiel? Dann laß' Dir
 aber auch sagen, daß ich Dir zutrau', Du hast nit erst
 sieb'mundzwanzig Jahr' braucht, um auf solche Stückeln
 zu verfallen und kein' Meil Wegs her, so viel ihrer
 sein, um's zu überlegen, das is Dir schon ang'haßt
 wie Unziefel m' Zigeuner; Arbeitsscheu war's, was
 Dich forttrieb'n hat, und Arbeitsscheu hat Dich fern
 g'halten, und jetzt, wo D' mittlerweile der unaußere
 Bettler word'n bist, vor dem d' Kinder erschrecken und
 d' Peut' scheuen, jetzt kommst heim, schlechter wie Einer,
 der Nachtherberg' bettelt und den man in d' Scheuer
 legen laßt, aus Furcht, er möcht' Ein'm 's sonst an-
 zünden, ja, schlechter wie ein Soldat, denn als was
 Du fälschlicherweise 'gangen bist, als Das kommst Du
 wahrerweis heim, als Räuber, ja wohl als Räuber,
 der Ein' 's Messer in's Herz stoßt, und d'rein umkehrt!"
 Der Hoisel erhob sich vom Stuhle. "Traudel!"
 schrie er zornig.

Sie war schon lang vom Schemel aufgestanden und
 trat jetzt auf ihn zu. "Na, was giebt's?"

Hoisel setzte sich wieder nieder, betrachtete mit blinzelnden
 Augen die Botengängerin, wie sie da vor ihm stand,
 von Kopf bis zu Fuß, dann sagte er ruhig: "Mußt
 doch nit in ein'mfort alleinig reden, dalkete Traudel!
 Hör' erst, dann red'. Laß' Dir sagen, dann sag wieder.
 Was weißt denn Du, wie ich word'n bin? Red'st da
 die ganz' Zeit her zu ein'm Andern, wie ich einmal
 Einer war, aber jetzt nimmer bin. Für da am Ort
 bist Du ein recht vernünftig' Weibskleut', wann Du
 aber auch über Berg und Thal lauffst und tagüber in
 hundert Stuben h'neintappst, so trifft doch überall

auf dieselben Kreuzköpfe, wo Keiner mit seine
 Gedanken über'n Kirchturm h'nausreicht; wer damit
 bis zum Wetterhahn langt, halt' sich schon für 'n
 G'scheidtern, aber wie 's in der Welt zugeht, das wißt
 ihr allz'samm nit. Schau' Du aber jahrlang mitten
 innen in einer großen Stadt dem Wesen und Treiben
 der Peut' zu, wie die sich abbalgen und unter einander
 aufressen wie's Gethier im Wald, da leucht' Dir bald
 ein, leben und glücklich sein, kann Ein's nur auf Anderer
 Kosten! Willst mehr Glück als Einer, mußst ein' Andern
 das sein' wegnehmen und zu Dein'm dazuschlag'n,
 willst's besser haben wie Hundert, mußst's Hunderten
 abjag'n, wie Tausend, Tausenden. So thun's auch
 ohne Frag'n und B'fimmen. Stuck auf Stuck, wie er 's
 andern Peuten abzwingt, baut sich dort Einer sein Haus
 auf, sieben Stod hoch wachsend oft aus der Erd' und
 je höher er 's damit bringt, je mehr steht er in Cyr'
 und Anseh'n, fragt Keins, wie viel dadurch in's Glend
 gekommen sein. Die Frommen, was unsern Herrgott
 bitten, daß er ihnen d' Schelmstück'le g'legnet, sind
 grad so brav wie die, die kein Teudel nach ihm
 frag'n. Warum soll denn ich grad' der Narr sein und
 dö's Zuschau'n nit nutzen und auch mein' Vortheil wahr-
 nehmen, wann's leicht sein kann? Du wirst sagen, es
 wär' nit schön? Nit schön wär's, wirst halt sagen?"

Traudel schüttelte den Kopf, zum Zeichen, daß sie
 nichts zu sagen habe.

"Ei, mein'," fuhr Hoisel fort, "was frag' aber ich
 nach'm Schön? Ich frag' nur nach'm Nutzbar'n.
 Schön is 's mir nit vorkommen und kommt's mir nit
 vor. Wenn Du aber so nebenstehst, und meinst, jetzt
 und jetzt müßt' der Uebermuth der Ein'n und der
 Jammer der Andern zum Himmel schrei'n, oder bis
 in d' Höll' dringen, und doch niema kein' Zeit was
 davon merkt; wann Du siehst, wie bis auf den Tag,
 wo's Ein' h'naustrag'n auf'n Freithof ob in hölzerner
 Truhe oder im blechernen Sarg ein Jeder sich unter-
 wind't, was er will und Keiner fürcht', nit der Arme,
 daß ihm unter seiner Holzschachtel, noch der Reiche,
 daß ihm unter der "blechern' Bratpfann'" der Teudel
 ein Feuer aufzünd't, da geht Dir wohl ein Licht
 auf, daß gelebt, gelebt is, daß das kleine Reichth' Zeit
 ganz unser is und daß wir uns um kein' Herrgott
 und kein Teudel z' kümmern brauchen, wie sich kein
 Herrgott und kein Teudel um uns kümmern! Wann
 D' aber nachher betrach'tst, was 's Leben heißt, und
 was d'ran is, dann, mein' liebe Traudel, sagst wohl
 wie ich: Es zahlt sich nit aus, daß mer gut und
 brav is!"

Hätte sich nun Traudel recht eifrig um Gott und
 die Welt angenommen und ihm vom Lohne des Guten,
 der Strafe des Bösen und dergleichen mehr vorgeredet,
 er würde wahrscheinlich dazu das Maul breit gezogen
 haben, so aber trat sie an ihn heran und sagte: "Schau',
 Hoisel, da drüber kann ich mit Dir nit streiten, denn
 ich lang mit meinen Gedanken nit einmal bis zum
 Wetterhahn an der Kirchturmspiz'. Es mag sich
 ja All's so verhalten, wie Du sagst; mag gelebt, gelebt,
 kein Herrgott und kein Teudel und am Leben nit d'rum
 noch d'ran sein, warum aber stell' ich dann mein' Sinn
 af'n Kopf, ihr' ein' Andern weh, daß mir gut g'schieht,
 wann 's selbe Gutz' sieh'n nit einmal vorfalt' und
 nach 'm klein winzig Reichth' Zeit All's miteinander
 vorbei is? Da strappazir' ich mich nit erst und zahlt
 sich auch nit aus, daß mer bö's und schlecht is!"

Der Hoisel schüttelte nachdenklich den Kopf, das
 war aber ein Zeichen der Zustimmung. Wie über-
 raschend ihm auch diese Ergänzung seiner Weisheit

kan, ebenso einleuchtend war sie für ihn und das Kopf- schütteln besagte nichts Anderes, als: Nein, s' zählt sich auch mit aus!

Am andern Morgen war er aus der Gegend wieder verschwunden.

Monate waren in's Land gegangen, da wurde ein kleines zum Klosterhofe gehöriges Grundstückchen ein- gezäunt, eine Hütte darauf erbaut und als diese unter Dach gebracht worden war, saß mit einmal die Traudel als auf ihrem Eigen darauf. Nun wollten sich die Leute erinnern, daß vor nicht lange die Botengängerin ein' mächtigen Papierpack auf den Hof gebracht habe, den sie nur der Bäuerin einhändigen wollte; kann wohl nichts anderes darin gewesen sein, als ein schwer Stück Geld aus der Lotterie! Ei, die Klosterhofbäuerin kennt sich aus. Wird so ein Glück lautbar, kommen alle Bettler und Borger von fern und nah und remen Einem die Thüre ein, so hat sie es lieber verschwie- gen und die alleinige Traudel ins Vertrauen gezogen und das Verheimlichen war so pfliffig und findig, wie die offenbare Wohlthat an der Alten barmherzig und christlich. Ja, die Klosterhofbäuerin ist halt in allen Stücken ein achtbares Weib, das weiß Keiner anders.

Es ist wahr, die Leute sind neugierig und wenn man ihnen über etwas nicht Rede stehen will, kommen sie darüber nicht zur Ruhe und lassen Andere nicht zur Ruhe kommen, aber das muß man sagen, sobald sie sich einbilden, sie wären von selbst hinter die Sache gekommen und wüßten so gut oder gar besser um selbe, als der, den sie eigentlich angeht, dann achten sie mit lächelnder Großmuth das Schweigen dessen, der ihnen ja doch nichts zu sagen hätte, als was sie ohnehin schon wissen; gelingt es, sie zu diesem lebhaften Spiele der Einbildungsraft anzuregen, so ist man auch aller Fragen ledig. Nun, der Klosterhofbäuerin war das gelungen, durch den mächtigen Papierpack, den sie sich von der Traudel unter großem Wichtiggethue zutragen ließ, und der nicht werthvoller war, wie bedrucktes Papier eben ist, worüber verschiedene Ansichten herr- schen; doch in der Leute Augen erklärte der Gewinnst die Großmuth gegen die Botengängerin und alle die Heimlichkeit bürgte für den Gewinnst.

In der Hütte, die also, ganz ohne Frage, der Traudel gehört, spricht alle Sonntags ein Mann zu, den man aber auch manchmal unter der Woche mit der Kraxe auf dem Rücken dort vorbeigehen sieht; findet er die Thüre zu und die Fenster verhängen, dann zieht er weiter, trifft er aber die Botengängerin daheim, dann fragt er nach wie es ihr gehe und ob er ihr nicht etwa einen gar schweren Pack irgend wohin tragen könne, für einen solchen Ausnahmefall macht er sich auch in derselben Gegend zu schaffen, für gewöhnlich sucht er im benachbarten Kreise sein Brod. Der Mann ist der Hofsfel, der sich auch auf die Botengängerei verlegt hat, die seinem angewohnten, unstätten Wesen am Besten zuzagt und da er so hübsch Vergnügen und Geschäft zu vereinen wußte, so nimmt ihm Niemand die Stromerei, die er Erwerbes halber treibt, übel; nur, daß er eine andere Angewöhnung nicht los werden kann, finden die Leute an ihm anzusehen, er zieht nämlich noch immer gar zu gern vor Jedem, der ihm in den Weg läuft, die Kappe, geschähe es aus Artigkeit, so möchte ihm das Niemand verdenken, er aber denkt wohl, Grüßen ist Höflichkeit und Danken ist Schuldigkeit und die hätte er, weil er ein armer Mensch ist, der das Seine braucht, immer lieber gleich bar heraus.

Traudel versuchte es oftmals, ihn davon abzu-

bringen, sie rechnete ihm die Einbuße vor, die er dadurch in der Leute Meinung erlitt und die wenigen Kreuzer nach, die er damit gewönne und meinte, daß



Der Mann ist der Hofsfel, der sich auf die Botengängerei verlegt hat. sich auch das nicht auszahle, er aber setzte die feste Ueberzeugung dagegen, wenn sich irgend etwas auf der Welt auszahle, so wäre es eben das — Betteln!

Der Freiwillige.

Novelle von Karl August Mayer.

1.

Ich bin in der alten Pfälzerhauptstadt Heidelberg, nach meines Vaters, eines kleinen Beamten, Tode, ge- boren, und kenne den, der mir das Leben geschenkt hat, nur aus einem kleinen, verblaßten Daguerreotyp und den Erzählungen meiner guten Mutter.

Der einzige Kummer ihrer nur fünfzehnjährigen Ehe war, daß keine Kinder kommen wollten. Als sich dann Hoffnungen zeigten, mußte mein guter Vater vom Leben scheiden, bevor er noch den langersehnten Sohn aus Herz geschlossen hatte, und die Wonnethränen der Mutter über meine Ankunft waren reichlich mit Weh- muthsthänen über den Abschied von dem Gatten gemischt.

Wir hatten, so lang mein Vater lebte, auf der rechten Neckarseite eine kleine reizende Wohnung, von der mir die Mutter oft erzählte, mit der Aussicht auf den nahen Fluß und die Schiffe, welche auf der Strom- schnelle abwärts schiefen, aufwärts dagegen von Pfer- den unter beständigem Zuruf der auerauffitzenden Reiter gezogen werden. Durch kräftigen Aufschlag ihrer Fesseln treiben sie ihre Thiere, und das Tau, das die Pferde mit dem Schiffe verbindet, liegt bald im Flusse, bald